editorial

DIE ZUKUNFT DER KRISE – UND DANN?

Evelyn Schalk

Als wir das Thema *unter druck* für die kommende *ausreißer*-Ausgabe festlegten, konnten wir nicht ahnen, welche Aktualität dieses noch erfahren sollte. Unmittelbar nach Redaktionsschluss katapultierte der Ausbruch der Corona-Pandemie die ganze Welt in eine so nie dagewesene Krise, die seither andauert.

Auch wir mussten uns in dieser Situation erst zurechtfinden – auf persönlicher, struktureller und ökonomischer Ebene. Wir haben uns dazu entschlossen, nicht kurzfristig zu reagieren, sondern die Entwicklungen vielschichtig und tiefgreifend aus journalistischen, literarischen, künstlerischen und gesellschaftlichen Perspektiven zu reflektieren. Daraus ist diese Doppelausgabe entstanden, als Zwischenschritt sozusagen, denn auch darüber hinaus wird die Auseinandersetzung andauern (müssen). Ihr findet also die (erweiterte) #93 plakatiert an den Wänden und die vollständige Doppelnummer #93/94 als vorliegenden Faltausgabe sowie online. So können wir sowohl den vorab themenspezifischen Beiträgen als auch jenen in direktem Bezug zu Covid-19 entstandenen Texten eine entsprechende Publikationsplattform bieten.

Unmittelbar mit Ausbruch der Pandemie im März haben wir auf unserer Homepage Blog http://satsachen.at die Interviewe Serie *Stimmen aus der Krise, Stimmen gegen die Krise* gestartet, um die Vielschichtigkeit der Situationen, Zugänge und Perspektiven sichtbar zu machen. Denn Corona trifft und betrifft zwar die ganze Welt, aber es trifft nicht alle gleich. Seither ist ca. einmal pro Woche ein Interview erschienen. Wir setzen die Serie fort – um erweiterte Distanzen ebenso zu überbrücken wie geschlossene Grenzen, aber auch rote Linien aufzuzeigen und wenig beachtete Stimmen hörbar, lesbar zu machen.

Aber es gibt noch eine weitere Neuigkeit:

Parallel zu alldem haben wir den Relaunch unserer Homepage abgeschlossen und freuen uns sehr, euch einzuladen, den *ausreißer* online neu, wieder oder auch erstmals zu entdecken. Die Adresse ist die gleiche geblieben, ihr findet uns auf https://ausreisser.mur.at

Da auch für uns diese Zeit eine drastische Verschärfung ohnehin schon prekärer Um- und Zustände mit sich bringt und die zusätzlichen Produktionen viel Zeit, Aufwand und Arbeit kosten, haben wir außerdem ein Solidaritäts-Abo-Modell ins Leben gerufen. Selbstverständlich gibt es den *ausreißer* auch weiterhin kostenfrei an den Wänden, gefaltet zum Mitnehmen sowie online. Wer uns jedoch unterstützen kann und möchte, hat ab sofort die Möglichkeit, die jeweils aktuelle Faltausgabe direkt nach Hause geliefert zu bekommen. Darüber ihr, was wir in der Zukunft als kritisches und offenes Medium stark vorantreiben wollen, wie wir gerade in der aktuellen Situation ist unabhängiges, pluralistisches Publizieren wichtiger denn je. Details hier: https://ausreisser.mur.at/support.

Last but not least möchten wir noch auf die Titelseite dieser Ausgabe hinweisen: Die Zeichnung ist Teil einer Tagebuchartigen Serie der Künstlerin Barbara Philipp, in der sie mediale Bilder und Sprachen unmittelbar mit persönlichen und emotionalen Erfahrungen in Beziehung setzt und damit als genaue Beobachterin von Einzeldetails ein vielfältiges Kaleidoskop dieser schwer fassbaren Zeit schafft. Mehr darüber findet ihr in Teil 6 unserer Serie Interviewe (siehe Rückseite), sowie online.

In diesem Sinne wünschen wir euch, dass ihr die aktuelle(n) Krise(n) zwar sicher nicht unverändert, aber so unbeschadet wie möglich übersteht und mit vereinten Kräften dazu beitragt, dass die neue Normalität nicht mehr, sondern weniger soziale Distanz bedeutet als die alte.

Evelyn Schalk & die gesamte *ausreißer*-Redaktion

IRGEND

Jakob Seidl

nur irgendwie ist der zustand dort draußen
nichts ist
alles scheint
nichts genaues
im ungefähren vereint

und wir gehen da durch
irgendwer teil davon
als irgendjemandes reflexion
ohne erblickt werden sind wir kaum
nur am rande austretender daseinsschaum

dort will ich nicht hin
will dass ich nicht irgend-
sondern etwas bin

DAS VERSCHWINDEN DER ZIEGEN AUS DER WEIDELANDSCHAFT

Kaz Pohl

1

Am Anfang von Religion und Philosophie steht das Entsetzen: Wie ist ein solcher Wahnsinn möglich? Er rast auf der Straße, er liegt im Dreck, vergräbt sich in der Einsamkeit, blitzt auf in unserem letzten Augenblick: Viertakter pfärren, Fontänen gleißen, der Sieger ergreift ihren Arsch. Sie rauben die Magie; so ist es im Traum, die Praxis sieht anders aus. Im Traum sind die Toten wach. Der Traum ist das Wachen des Schlafes, das Ich eine Erfindung und die Händler, die Erben der Kinderlosen, sind darauf aus, alle unentgeltlichen Verbindungen zu kappen. Nur jene, die nichts tun, handeln realistisch. Jeder Wartende hat einen Hut auf, den die Krähen vollscheißen. Die Gegenwart bleibt niemandem erspart.

2

Das waren noch Zeiten, als der Brezelbäcker den Teig krumm bog. Die heutige Gesellschaft ist eine alles penetrierende soziale Fabrik, eine tickende Todesmaschine, die jeden abwäbelt nach auf der Straße, er liegt im Dreck, vergräbt sich in der Einsamkeit, blitzt auf in unserem letzten Augenblick: Viertakter pfärren, Fontänen gleißen, der Sieger ergreift ihren Arsch. Sie rauben die Magie; so ist es im Traum, die Praxis sieht anders aus. Im Traum sind die Toten wach. Der Traum ist das Wachen des Schlafes, das Ich eine Erfindung und die Händler, die Erben der Kinderlosen, sind darauf aus, alle unentgeltlichen Verbindungen zu kappen. Nur jene, die nichts tun, handeln realistisch. Jeder Wartende hat einen Hut auf, den die Krähen vollscheißen. Die Gegenwart bleibt niemandem erspart.

3

Die Wiege der Credits kennt keine Politik, kennt keinen Aufstand, kennt nur Aufstöstlichkeit auf Networking-Veranstaltungen. Ein Studium, das einen Lemmmodus erfordert, der an besten durch die Metapher „Bulimie-Lernen" beschrieben werden kann, kennt kein kritisches Denken. Studieren als Essstörung (ECTSstörungen) – friss oder stirb, friss und stirb. Es ist ein Geschäft der Kompetenzen, der Skills, in dem mensch vergisst, dass sich das zu Unterscheidende durch das Unterschungsinstrument verändert und wenn das Unterschungsinstrument einfältig ist, ist es auch das Unterschte. Der Studienabschluss steht von Beginn an im Vordergrund – doch immer, wenn das vermeintliche Ende, der Abschluss, am Beginn steht, sollten wir die Wegweisenden hinterfragen.

Und so wird alles Leben als Ressource in Wachstumsschuldigungen reingemagnet. Das Wort Wachstum ist dabei immer verstanden als Steigerung in der Quantität, nie in der Qualität, doch eine Welt der Quantität kann nicht schwingen und bleibt stumm. Stimmen werden abgegeben und nicht wiedergeholt. Das Abarbeiten von To-do-Listen verunmöglicht das Bearbeiten der Welt, verunmöglicht es, zu handeln. Doch der politische Austausch funktioniert nicht im Modus des Warenaustausches und Moral nicht über Vertrage.

Unter Druck entstehen Diamanten sagt man, in der Welt der Diamanten entsteht Druck, sagen wir. Druck, der Unterdrückung erzeugt. Druck, der sich drückt vor dem Kampf gegen Unterdrückung. Und so ist der Lieblingsdruck dieser Welt der Rechtsdruck. Er kennt nur den Schwarzweißdruckmodus und ist so heerlich effizient. Wo früher Diamanten gedrückt wurden, werden jetzt Daumenschrauben angesetzt.

Und wir laufen den Lebenslauf bis zur Deadline.

Link zum Video:
https://www.youtube.com/watch?v=xuKeFQJHu7qQ

Link zum Soundfile:
https://soundcloud.com/user-78118876/no-time-for-evolution

CORONTÄNE

Ulrich Stolte

Nudeln gehn nicht aus
Klopapier geht nicht aus
Mehl geht nicht aus
Seife geht nicht aus
Bier geht nicht aus
Geh nicht aus
Ich geh ein

aus: Die Mutter der Möwen. Gedichte

DAS POLITISCHE IN EINER WELT DER CREDITS

Sabrina Stranzl, Lena Prehal, Laura Bäumel und Gregor Berger

Der Aufstand kauert in Schutzposition am Boden, um sich vor der vollkommenen Zersetzung durch Deadlines, Timeschedules, To-do-Listen und Jour Fixes zu bewahren. Die an/von uns gestellten Anforderungen, die zu Möglichkeiten umbenannt werden, stellen und verstellen Beine – wer nicht fällt soll zumindest im Gleichschritt gehen.

Was ist der politische Kampf schon wert, wenn er erst einmal auf 12 Pt. neben einem Aufzählungszeichen in ein Wordokument mit dem Titel „Lebenslauf aktualisiert" gepfercht ist? Laufen ist nun mal kein Teamsport und deshalb der Lebenslauf eine Competition, ein Gegeneinander, oder vielleicht nicht mal das, sondern lediglich ein Nebeneinander, das sich jeder Form von In-Beziehung-setzen verweigert. Das Politische entsteht im Miteinander - glauben manche, das Politische entsteht im Gegeneinander - glauben andere. Was in beiden Fällen richtig zu sein scheint, ist: „Das Politische entsteht zwischen den Menschen" – es entsteht also nie im Nebeneinander.

Das dreistellige Projekt aus Text, Video und Soundfile verweist in Auseinandersetzung mit dem Überthema „Heft" auf Schnittpunkte, die zwischen Menschen entstanden sind. In den drei Arbeiten wird Zeit als Produktivkraft thematisiert, welcher in weiterer Folge politisches Handeln und kritisches Denken nur noch theoretisch möglich ist.

Die Stadt sieht aus, als wäre sie in braunen Dreckwasser gekocht. Experiment und Exzess. Ameisen in Maximalgängelern. Beim Schießen hat einer sich eine Muskelzerrung zugezogen. Das Dynamit entflammt einen Leviathan, den niemand zu löschen vermag. Unbeseelgeister. Armisten verschanzen sich in Erdlöchern voll. Pfeilgift und Batteriesäure. EU-Strategen entsenden Partisanen, die einen das Warten lehren, das Bescheiden und Stammeln der Knechte für den Weltfrieden. „Vor dem Abstechen muß ein Schwein in Trance fallen", mahnt ein Veterinär aus Hannover. Die Sonne aus dem Osten heert vernnsten, die Cola in der Südstadt ist zu süß, viel zu süß, und der Dichter lauscht dem betrunkenen Streit auf der Straße voller Totenlichter.

Willkommen im Pißpott! Entert die Kultur! Genießt sie! Verschwendet sie! Gebraucht sie nach eigenem Ermessen! *RE-VOLT!* Zum Glück wird das Schwein nicht in Trance fallen! Das Dynamit entflammt den Text!

Angst vor einem *Wandel des Systems* genannt wird, läßt seinen Schatten auf die schmalen Arme der Frau fallen. Eine Stunde lagich gespannt in einer Gummi-Abenteuer klar zu sein. „Aber das ist kein Schatten", seufzen die Geister der Erschlagenen, „sondern dunkles Licht", stöhnen die Gepeinigten, „wieviel Droge brauchst nun, um eine Utopie aufrechtzuerhalten".

Die eine Hälfte leidet, die andere Hälfte sieht sich das Elend mit Gleichmut an. „Sorry, aber Norden ist hier, wenn das Metzer Eck da ist." Der Westen kann ja auch im Osten liegen oder umgekehrt, jedenfalls mit einer sehr gegenwärtigen Form der Hybrid; immer mehr haben zu wollen, und am Ende ist dann nichts mehr da. Die Leute nehmen zur Kenntnis, daß sie von Banken erstgenommen und von Geheimdiensten überwacht werden, und niemand interessiert es. Dostojewski hätte sich das nicht gefallen lassen. Aber Dostojewski ist tot und Mandela ist auch tot, das Mittelmeer steht in Flammen, der Wind entfaggt die gelben Unterteile und Lügen sind die Pest der Atemluft. Nur die offizielle Kultur Menschen ist von der Pest. Und während sie ins Mündungsfeuer der untergehenden Sonne blickt.

(UND) GLAUBEN ZU WISSEN

Juergen Ghebrezgiabiher

es kommt zusammen

was sich baltt
schrumpft und drückt gleichzeitig nach außen

eine Lunge ab 30 Meter Tiefe

Weihnachten ist lang vorbei. Immer wieder werden die gleichen Geschichten erzählt: von Erlösung, vom Leid, vom Lindern, und ein kurzzeitiges, ein viel zu fettes Aufgewacht durch die erste Weihnacht. Industrieel, aufgedunsen fettiges Marzipan, alle die an Fruchtbarkeit glauben, weil sie im globalen Speckgürtel gestorben sind, engelas. An den Grenzen Weltuffen sind Sowell Skelettin Babys, Mädchen, Mütter, Tiere mit grotesk geblähten Bäuchen – Buben und Männer in irgendeinem Stellvertreterkrieg – lecken an der salzigen Unterwasserwelt Wassers und der Tränen, während die Schnappsprainenseeleigelt in den Habeländen zwischen den Jahren in die Verlängerung geht.

Spenden
spenden
Minuten

beruhigendes
G=Wissen
(nicht B sagen müssen)

die Freiheit nichtsuerischen Dabeiseins
der Not
aus der wir die Tugend des Mehrhabens

gemacht haben

Zuvielisation

Verstellschaften

zieht noch mal qualmig kurz das Leben feurig den Schlund
runter

Spielkonsolen erlösen von der Qual der Rechtfertigung. Der Weg ist das Ziel. Ganz kapital.

immer im Namen der Herren (Gott ist ja schon tot)

Spielkonsolen erlösen von der Qual der Rechtfertigung. Der Weg ist das Ziel. Ganz kapital. Gefangene werden nicht gemacht. Intelligente Automatik. Vorsprung durch Technik. Zukunftweisend klare und kontrastreiche Durchzeichnung zum Normalprogramm Leben. Wolken am Venus-Engine-Himmel. Zubehör optional:

gestrandete Menschen

Da wird erst inkubiert und nachert a bisserl Glück dran
festgemapelt und ganz nebenbei auch noch Not & Qual astrein
abgebildet: kein Rauschen.

dreht dreh dreh dich im Kreis

es schrumpft etwas im eigenen Leib

macht's Maul auf und atmet

Draußen vor dir: nur (andere) Selbste. Draußen vor der Tür: Schachtelpuppen. Angeschwemmt wie Müll. Auf deiner Sandkastenstraße. Hat die Regie gepatzt? Die Politik, die Delegation versagt? Was weit nun aus den Bildern, die das Erinnern lehren könnten, den Comicstrips, die mehr erzählen, als dir lieb ist?

Wellen
wellen
branden an deinen Sankt Rand

schwappen
tönen

im Mehr im bequemen Dennnenndenn

AUSLAUFEN

Julia Knaß

Es siehen finstere Wolkentürme auf. Da ist ein ROT, das immer dunkler wird. Da ist ein GELB, das immer dunkler wird. Da ist ein GRÜN, das immer dunkler wird, den Fronten entlang. Ich finde es zunehmend schwieriger, die Farben voneinander zu unterscheiden, nicht WUT mit HASS vertauschen; wir finden es zunehmend schwieriger, *irgendetwas* zu erkennen, nicht VERNUNFT mit ANGST vertauschen. In unseren Augen wollen wir noch immer eine bessere Welt, utopisch & sein, aber wir schaffen es nur auf dem Papier.

„Weißt du, wir können versuchen, die Wörter SCHWARZ auf SCHWARZ zu drucken, dann sind sie nur gegen die SONNE sichtbar", schlägst du vor, weil du auch weißt, dass das BÖSE noch immer an ihnen haftet. Ich wende unser Blatt und warte, dass das Licht etwas zeigt, während unsere Körper fallen.

Die Ränder zerfasern. Die Blätter trennen sich. Ich seh die Adern durch das Papier verlaufen, ich seh das Papier pulsieren,

Weißt du, wir können versuchen die Wörter SCHWARZ auf SCHWARZ zu drucken, ...

ich seh das Papier bluten, ich seh mich neben dem Drucker sitzend oder am Boden liegend, über mir laufen die Wörter über, wie weich sie sich auf das Papier legen wollen, wie weich wir uns auf das Papier betten wollen, TIEFER SCHWARZ.

Ich seh das Papier durcheinanderwirbeln, ich seh die Wörter fallen, ich seh alle Farben über den RAND hinausdrängen und will mich aufrichten, hingreifen, den Druck abbrechen, das Papier vom Erzählen abhalten, den Lauf der Geschichte ändern, die Farben am Auslaufen hindern.

IMPRESSUM

Chefredaktorin: Evelyn Schalk
Redaktion: Ulrike Freitag

*Autor*innen:* Raed AlObeed, Neimmo Bassey, Laura Bäumel, Gregor Berger, Günter Bruchmann, Juergen Ghebrezgiabiher, Gruppen gegen Kapital und Nation, Joachim Hainzl, Julia Knaß, Eli Kransip, Lidija Krienzer-Radojevič, Monika Mokre, Barbara Philipp, Kai Pohl, Lena Prehal, Jakob Seidl, Ulrich Stolte, Sabrina Stranzl, Miloš Živanović
Gestaltung: Guido Satta
*Affirmation*ung und Vertrieb:* N. R., Lukas Hartleb

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:
Post: ausreißer – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A-8010 Graz
Telefon: +43 316/8277 54-26, +43 676/3009363
Email: ausreisser@mur.at
Internet: http://ausreisser.mur.at
Newsletter: http://ausreisser.mur.at/newsletter
Wandzeitung: ausreißer @ausreisserwinnen

Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen sowie herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

Die Autor*innen treten hinter die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

© Die Rechte verbleiben bei den Autor*innen.

Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig.
IBAN: 1200 0500 9409 4554 BIC: BKAUATWW
Solo-Abos kostet hier bestellen: https://ausreisser.mur.at/support

STANDORTE:
Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geiderfloking, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Pädagogische Hochschule Hasnerplatz, Fassade der Kirche St. Andrä, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KdZ – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch'n, Jugendzentrum Mureck, Theaterzentrum Deutschlandsberg

MORIA: WO EUROPA STIRBT UND MENSCHEN UMS ÜBERLEBEN KÄMPFEN

TATsachen

Raed AlObeed, Evelyn Schalk

Stimmen aus der Krise, Stimmen gegen die Krise – 03

Wir warten hier aufs Sterben", sagt er und ich höre, wie er für einen Moment um die Festigkeit seiner Stimme ringt. Eine Sekunde oder zwei ist es still in der Leitung, dann hat er sich wieder gefangen. Wie, weiß ich nicht, mir fehlen längst die Worte. *Raed AlObeed* findet sie, immer und immer wieder. Auch jetzt im Gespräch mit mir, trotz der Müdigkeit am Ende eines weiteren Tages voller Anstrengung, in diesem Kampf gegen Verzweiflung, Wut, Trauer und Angst. Es ist Abend, wir telefonieren, ich sitze auf der Couch meiner warmen Wohnung, er in einem Zelt in den Hügeln um Moria, dem überfüllten Flüchtlingslager auf der griechischen Insel Lesvos. Seit die Corona-Pandemie die Insel erreicht hat, leben die Bewohner*innen des Lagers in noch größerer Furcht als bisher. Raed weiß: „Wenn hier Covid-19 ausbricht, bedeutet das eine unvorstellbare Katastrophe." Und er setzt hinzu: „Aber niemanden kümmert das." Deshalb haben er und andere Geflüchtete Mitte März das Moria Corona Awareness Team gegründet und versuchen seither, mit kaum vorhandenen Mitteln die Menschen über die Gefahren von Corona aufzuklären und einfachste Schutzmaßnahmen zu organisieren. Doch die Zeit läuft, ihre einzige Chance ist und bleibt die Evakuierung des Lagers. Daher fordern und appellieren sie: „Vergesst uns nicht! Holt uns endlich hier raus!"

Es ist ein kalter Aprilabend, es regnet seit Tagen in Moria und dort wird es bald schneien, über tausende Kilometer. Da ist auch wieder Raeds Stimme. „Sorry", sagt er, ich schütte den Kopf, wissend, dass er es nicht sehen kann. Ein Videoanruf ist nicht möglich, im Zelt ist es zu dunkel, es gibt keinen Strom. Es gibt gar nichts. Keine Elektrizität, kein Wasser, keine Seife, keine Medizin, keine Wärme, keinen Schutz. Raed ist einer von rund 24.000 Geflüchteten, die im und um das Camp Moria festsitzen, einer Anlage, die einst für gerade einmal 2.000 Leute gebaut wurde.

Foto: MOCFOCFoto@ WHITE HELMETS, Mohammad Al Rashid

TATsachen.at: Raed, kannst du mir einen Überblick geben, wie ist die Lage in Moria jetzt, was hat sich in den letzten Wochen verändert, was ist alles passiert?

Raed AlObeed: Im Moment ist es ein Horror. Man kann sich das nicht vorstellen. Hier sind so viele Menschen, es wird immer enger. Im erweiterten Lager haben maximal 5.000 Leute Platz, alle anderen müssen sich außerhalb niederlassen, im sogenannten „Jungle". Hier sind Menschen aus Afghanistan (ca. 20.000), aus arabischen Ländern im Erdlöchern voll. Pfeilgift und Batteriesäure. EU-Strategen entsenden Partisanen, die einen das Warten lehren, das Bescheiden und Stammeln der Knechte für den Weltfrieden. „Vor dem Abstechen muß ein Schwein in Trance fallen", mahnt ein Veterinär aus Hannover. Die Sonne aus dem Osten heert vernnsten, die Cola in der Südstadt ist zu süß, viel zu süß, und der Dichter lauscht dem betrunkenen Streit auf der Straße voller Totenlichter.

Heimets, weil alle in Syrien die *Weiße Helmets* kennen und wissen, wofür sie für die Menschen getan haben. Deshalb haben auch wir diese Gruppe gegründet, wir haben Erfahrung mit Menschen in Notlagen und Gefahr zu organisieren. In einem Land, in dem so lange Krieg herrscht, sind selbst die Kinder darin Expert*innen. Unterstützung bekommen wir von niemanden. Nur *Stand by me Lesvos* steht uns zur Seite und versorgt uns mit allem, was sie irgendwie bekommen können, danke dafür! Wir selbst versuchen all jenen Leuten die Hand zu reichen, die Hilfe benötigen in Moria, also uns gegenseitig zu helfen. Das brauchen wir dringend, besonders jetzt. Denn uns stellt ein sehr gefährlicher Kampf bevor, einer den die ganze Welt kämpft, jener gegen Covid-19. Wir müssen Lösungen finden, so schnell wie möglich. Sonst wird das hier niemand überleben. Das ist unsere einzige Möglichkeit.

Wie viele seid ihr und was macht ihr konkret?

Unser Team wächst von Tag zu Tag, wir haben mit ca. 20 Leuten angefangen, jetzt sind es über 80 Menschen, die sich beteiligen. Es gibt ein Team, das Aufklärung über Corona betreibt, eines zum Müllsammeln, eines, das sich um die Waschstationen am Eingang zum Camp kümmert. Die haben wir zusammen mit der *Starfish*-Organisation auf ganz einfache Weise gebaut, nur ein kleiner Wassertank, mehr haben wir nicht gemacht. Aber jetzt ren wir den Leuten, dass sie sich die Hände waschen müssen, bevor sie das Camp betreten, dass sie generell möglichst wenig rauszugehen sollten und wie sie durch einfache Hygiene einem Corona-Ausbruch vorbeugen können. Das ist schwer, wie gesagt, es fehlt Wasser, es gibt kaum Seife, nichts. Aber wir versuchen alles.

Wir haben auch viele Poster in allen hier gängigen Sprachen im und außerhalb des Lagers aufgehängt, die erklären, was das Corona-Virus ist und wie man sich selbst und andere dagegen schützen kann, auf einfachste Art und Weise. Wir konnten auch Nähmaschinen organisieren und afghanischen Frauen haben unter Anleitung einer Schneiderin aus Kabul begonnen, Masken herzustellen.

Mit dem Müllsammeln haben wir vor etwa drei Wochen angefangen, denn es gibt eine Menge Abfall rund ums Lager, aber niemand tut etwas, keiner hilft. Die Müllwägen kommen nicht mehr hierher. Sie holen nur manchmal den Abfall im Camp, aber nicht darum herum. Um uns hier draußen kümmert sich niemand. Deshalb haben wir die Cleaning Teams gegründet, die sowie Müll wie möglich einsammeln und wegbringen.

Das alles sind, besonders unter diesen Bedingungen hier, harte Jobs, jeden Tag. Aber das ist unsere Pflicht, wir müssen zusammenstehen, besonders die Geflüchteten, denn wir sind alle Refugees, das dürfen wir nie vergessen. Wir zusichten, dass alle Leute über diese Situation hier Bescheid wissen.

Wie lange bist du schon hier?

Ich bin im Dezember 2019 aus Syrien hierhergekommen. Wir haben in Syrien so viel erreicht und so viel verloren, unsere Familien, unser Land, unsere Jobs, unser Zuhause, wir haben nichts mehr. Wir wollten unser Land nicht verlassen, wir wollten nicht weg, aber dort ist seit 2011 Krieg, wir müssen. Wir möchten nur einen sicheren Platz zum Leben finden, nicht mehr. Leider haben wir dieses Ort bis jetzt nicht gefunden. Hier im Lager von Moria haben wir wirklich gar nichts, ich bin nur froh, noch am Leben zu sein. Ich bin zuerst gekommen, meine Familie ging später. Ich habe sechs Kinder, drei Töchter und drei Söhne. Eine meiner Töchter ist schwanger. Vor einem Jahr bin ich also hier angekommen, ganz allein. Nach einer Woche habe ich plötzlich meine Tochter gesehen, direkt vor meinen Augen, mit ihrem Mann, hier in Moria. Natürlich war ich glücklich, wieder mit ihnen zusammen zu sein. Jetzt lebt sie wenige Meter neben mir. In ein paar Tagen wird sie ihr Baby bekommen. Aber niemanand versorgt sie. Ich meine, sie sollte wenigstens einen Platz im Camp haben und nicht hier draußen im Jungle bleiben müssen. Ich sage das nicht, weil sie meine Tochter ist, sie ist nur ein Beispiel für so viele. Vor drei Tagen hat eine andere hochschwangere Frau aus Syrien mit ihrem Mann das Lager verlassen, in Krankenhaus gebracht zu werden, weil ihre Wehen eingesetzt haben. Aber niemand hat ihr geholfen, sie kam nicht weg. Ein paar Frauen aus Afghanistan haben sich dann um sie gekümmert und sie hat ihr Baby zur Welt gebracht, mitten in der Nacht, hier draußen im Jungle. Wo waren die großen NGOs da, wo waren alle anderen Leute?

Dazu kommt, ihr müsst ihnen auch andere Kinder wurden zuvor ins Kavala Camp aufs Festland verlegt worden, sie ist ganz allein hier geblieben, jetzt auch noch mit dem Neugeborenen. Heute kam sie weinend zu mir, und sah mich, ihr zu Hilfen, damit sie zu ihrer Familie kann. Niemand tut etwas, sie ist verzweifelt. Wie soll sie Wasser holen, sich um Essen anstellen, alles gerade nach der Geburt? Es interessiert keinen. Meine Tochter wird in ein paar Tagen ebenfalls ihr Kind bekommen, wie wird es ihr gehen? Vor kurzem war sie im Krankenhaus zur Untersuchung und sie haben ihr gesagt, in ca. 10 bis 14 Tagen ist es soweit. Was passiert, wenn das Baby heute Nacht kommt? Wo ist die Ambulanz? Es gibt keine. Wir hoffen, die afghanischen Frauen werden sich auch um sie kümmern, was anderes können wir nicht tun. Sie hat nur diese Chance. Niemand sie schafft es oder sie stirbt. Es gibt keine medizinischen Einrichtungen, keine Medikamente, es gibt nicht einmal einen geschützten Ort, wo sie das Baby bekommen kann. Es gibt nichts. Sie ist da.

Oder: Hier sind viele Leute, die im Krieg verwundet worden sind, manche haben ein Bein verloren, ein Mann sogar beide. Nun sitzt er da – wer kümmert sich um diesen Mann, wer hilft ihm? Er brauscht jemand, der ihn zum Waschen begleitet und zur Toilette, jemand, der ihm Wasser und Essen bringt. Niemand hilft. Ich kenne soviele solcher Beispiele. Wer spricht über diese Situation?

Wir sind doch keine Tiere. Wir sind Menschen und so wollen wir auch behandelt werden, wie Menschen.

In den letzten Monaten ist es noch schlimmer geworden mit der Bedrohung durch das Corona-Virus. Wir raten den Leuten im Camp zu bleiben, nicht hinaus zu gehen, aber wie ist das beim Essen holen, dreimal am Tag? Tausende Leute kommen da jedesmal zusammen. Wenn jemand etwas hat, egal was, auch wenn es nicht Corona ist, was wird passieren?

Anfrang beim Wasserhocken, bei der Essensausgabe, Überall.

Foto: MOCFOCFoto@ WHITE HELMETS

Es gibt einen Markt, wo Essen von außen verkauft wird, aber du brauchst Geld, was ist mit all denen, die gar keines haben? Da ist auch ein kleiner Supermarkt im Camp, aber es ist immer *sehr* chaotisch. Wir versuchen auch dort ein bisschen Ordnung reinzubringen, z. B., dass sich die Leute in Reihen anstellen *mit* mehr Abstand zueinander und nicht alle gleichzeitig eintreten. Und wir sagen ihnen, dass nicht die ganze Familie kommen soll, sondern jeweils nur eine Person, damit sich dort nicht gar soviele Leute sammeln. Wir versuchen es mit solchen kleinen Maßnahmen.

Wie haben die Leute im Lager auf eure Aktionen reagiert?

Die Leute sind dankbar, dass wir etwas machen und wir sind keine NGOs, sondern auch Geflüchtete, das verbindet. Wir sollten zusammenhalten und einander helfen, wir müssen es selbst tun. Es ist wirklich ein Albtraum hier, und auch gefährlich. Es gibt soviel Gewalt. Jeden Tag kommt es an der Essensausgabe zu Schlägereien. Wir versuchen, zu schlichten, zu vermitteln, aber das funktioniert nicht immer. Die offiziellen Stellen kennen diese Probleme alle. Seit zwei Monaten werden vier Leute vermisst, aus dem Jemen, Kongo, Afghanistan, Iran. Da kann auch die Polizei nichts tun.

[Anm.: Am Tag nach unserem Gespräch kommt es zu einer Messerstecherei, ein 16-jähriger Junge aus Afghanistan wird schwer verletzt, er verliert zuviel Blut, um noch gerettet werden zu können und stirbt kurz darauf. Einige Tage später bricht erneut ein Feuer aus, bereits Mitte März waren bei einem Großbrand zwei Kinder ums Leben gekommen, nur durch Glück wird diesmal niemand verletzt. Zwei Tage später *berichtet MCAT* wieder von Menschen, die in der Warteschlange zur Essensausgabe verletzt werden, eine Frau, die an Asthma leidet, kollabiert.]

Besonders in der Nacht ist es vor allem für die Frauen gefährlich. Sie können z.B. nicht einfach aufs WC gehen, es ist zu riskant. Nicht einmal diese notwendigsten sanitären Einrichtungen haben wir. Du musst irgendwo in den Jungle gehen, was sollst du sonst tun? Für Wasser laufen wir mit dem leeren Flaschen hinunter ins Camp, füllen sie und bringen sie wieder hinauf in die Hügel zu unseren Zelten, um uns die Hände zu waschen, sogar unsere Kleidung. Wie in uralten Zeiten.

Das ist furchtbar, aber das ist die Wahrheit.

Insofern sind die Leute mehr als froh, dass wir etwas tun. Die Kommunikation funktioniert gut, wir versuchen alle zusammenzuarbeiten, gute Beziehungen untereinander zu haben. Das ist die einzige Möglichkeit. Sonst verlieren wir jeden Tag noch mehr Menschen.

Bekommt ihr dabei irgendeine Unterstützung, von Regierungsseite oder der lokalen Verwaltung, zum Beispiel wenigstens bei der Müllentsorgung?

Nein, nur von *Stand by me Lesvos*, sie haben uns Plastiksäcke, Handschuhe etc. besorgt, sonst niemand. Ansonsten sind wir völlig auf uns allein gestellt.

Im Moment wissen wir nicht, was morgen ist oder übermorgen. Die Leute fragen sich das ständig, sie haben Angst vor dieser Situation. Wir müssen so schnell wie möglich Lösungen finden.

Besonders für die vielen Kinder und Frauen, viele sind schwanger, die alten Leute müssen unbedingt hier raus, aber auch die Alleinstehenden, wir brauchen wirklich für alle Hilfe.

Für die einzige Lösung, die Evakuierung des Lagers, werden jetzt immer mehr Stimmen laut ...

... wir hoffen es, so sehr. Ich möchte noch etwas sagen. Steit' dir dich selbst vor einem Jahr vor, wie du zusammen mit deiner Familie um den Tisch beim Essen sitzt, lachend, Kinder laufen herum, du redest mit deinem Vater, deiner Mutter. Danach verliere du einen von ihnen, dann vielleicht noch einen, und immer so weiter. Stell dir das vor. Was würdest du tun, du denkst die ganze Zeit an die, die du verloren hast, überall. Wen kümmert dieser Schmerz? Wer fragt danach?

Ich zum Beispiel habe meinen Vater verloren und zwei meiner Schwager während des Krieges. Einem meiner Brüder fehlt ein Bein, meine Mutter ist jetzt allein in Saudi Arabien, eine Schwester und ihr Sohn sind in Damaskus, ein anderer Bruder in Kuwait, mein jüngster Bruder ist allein in Deir ez-Zor, ich bin hier, meine Familie in der Türkei. Stell dir vor, soviele Familien wurden zerstört. Davor waren wir alle zusammen, jetzt ist jeder allein, wie sollen wir das auyhalten?

Du bist zu Hause, mit Essen, Sicherheit, Strom, Wasser, sogar warmem Wasser. Wir nicht.Wenn du daran dankst, kannst du unsere Gefühle vielleicht verstehen.

Leute hassen uns und sagen, ihr kommt und stehlt uns unser Land. Wir haben alles verloren, aber wir brauchen nichts. Nur einen sicheren Ort, sonst werden wir sterben. Deshalb habe ich gesagt, wir warten nur darauf, wann und wie. Das ist mein Gefühl. Ich und viele andere wenden oft in der Nacht, ich schäme mich, aber ich erinnere mich an meinen Vater, meine Familie, mein Zuhause. Wer fragt danach? Deshalb versuche ich, den Leuten hier wenigstens ein bisschen zu helfen, sie für kleine Momente zum Lächeln zu bringen.

Wir weinen nicht, weil wir Angst vorm Sterben haben, so viele sind gestorben, im Krieg in Syrien über eine Million. Aber hier steht in dieser furchtbaren Situation niemand hinter uns. Wir wollen als Menschen respektiert werden. Wir haben Rechte und so sollten Menschen mit uns umgehen.

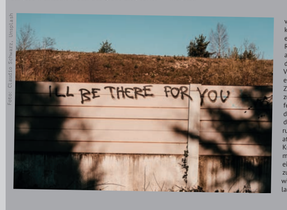
Raed AlObeed, Evelyn Schalk

STIMMEN AUS DER KRISE, STIMMEN GEGEN DIE KRISE

TATsachen

Redaktion

Corona. Wohl zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit ist eine Bedrohung alle. Weltweit. Trotzdem sind nicht vor dem Virus nicht alle gleich. Gerade in Krisenzeiten wirken sich die sozialen, geographischen, politischen und persönlichen Unterschiede auf jede*n Einzelne*n aus. Das große Ziel, soziale Distanz zu halten, um die Ausbreitung des Virus zu verlangsamen, wird jetzt, Ausbruch Corona, zum Ausdruck gebracht.



Wir möchten nun diese vielschichtige Kommunikation dokumentieren: in einer loses, chronologische Reihe, entstanden aus einer Situation, in der die Pole extremer Vereinzelung und einem einzigen gemeinsamen Ziel und Narrativ wie nie zuvor aufeinander treffen. Es ist ein Versuch, die unzähligen Stimmen, die persönlichen Erf

FRÜHJAHRSMÄR ODER WELT WOHIN?

Juergen Ghebrezgiabher

So kann das nicht weitergehen.
Unser Zug zum Umgebrenz gegen die Wand. Wir vernichten uns selbst.
Wenn wir jetzt nicht handeln …

Viele von uns verloren solche oder ähnliche Gedanken in den letzten zehn, zwanzig Jahren schon mal gehabt haben – und vielleicht vermehrt in jüngster Zeit. Denn wie sollte das mit dem ungebremsten Wachstum auch gutgehen? Dafür muss man keine Mathematik oder Volkswirtschaft studiert haben. Der Abschluss eines solchen Gedankenganges war jedoch bislang mehrheitlich immer derselbe: Bequemlichkeit geht vor. Es hat überhaupt nichts mit Vernunft zu tun oder damit, die Verantwortung auch für zukünftige Generationen (oder erst nal nur die nächste und übernächste) an Bord zu nehmen. Denn wir hatten's in den Speckgürtelländern einfach echt gut. Auch die „kleinen" Leute.

Dann trat *Fridays for Future* auf den Plan. Eine stimmgewaltige Bewegung, die über politische, parteiliche und nationale Grenzen hinweg, friedlich, sachlich und nachdrücklich ein Umdenken einfordert. Und es sind die Menschen, die ein Umdenken und Umlenken am meisten betrifft: die jungen. Diese jungen Leute sind in ihrer Zeitstreikjugend, in dem, wie sie sich artikulieren, in ihrer bei der Sache und den Fakten bleibenden Coolness schon wie ein Wunder. Ein lästiges für die, die immer so weitermachen wollen. Aber ein Boden der Tatsachen, der in seiner Dringlichkeit eine tatsächlich neue politische Dimension klar macht: So kann es nicht weitergehen. Und diese jungen Menschen wollen sich nicht mit Hinhalteversprechungen abspeisen lassen, weil sie begriffen haben, was fünf vor zwölf bedeutet und es bereits längst nach zwölf ist.

Und jetzt ist es passiert. Nun sind wir mittendrin. Und was man es nicht nennen – oder vielleicht erst irgendwann im Rückblick. Das bislang Undenkbare, das, wofür wir uns eher Feuerwehren oder Weltkriegsszenarien vorgestellt haben, der Gongschlag, der keiner ist, weil er Stille ist.

Quasi über Nacht und aus heiterem, immer höherem Wachstumstimmel. Nichts geht mehr so weiter wie bisher. Ein Virus legt die Welt lahm. „Einer" Oder: sich nicht von Corona aufhalten lässt. Der keinen Unterschied macht zwischen Arm und Reich, wohl aber Arm und Reich unterschiedlich stark trifft. Unsagbar ungewollter Siegerkranz: stehen Wachstumsmenschen ernüchternd angeschlagen und krank auf dem Podest. Weltweit leeren sich die Straßen, gähnende Leere in Quarantäne, kommt bis auf die Grundversorgung die öffentliche und kulturelle Leben zum Stillstand. Kondensstreifenfrei der Himmel.

Schon durch die Klimabewegung kam es zu einer exponentiellen Verschiebung in Bezug auf die Betroffenheit und der Menge an Betroffenen. Weil das Klima in seiner weltumspannenden Auswirkung alle angeht, weil der Klimakatastrophe zwar viele immer noch glauben auswechseln zu können, der aber letzendlich niemand entgeht, ist sie zugleich global und stärker in den persönlichen Bereich jedes/r Einzelnen eingedrungen als politische oder soziale Konflikte auf nationaler oder lokaler Ebene. Doch trotzdem unser Selbstbedienungsverhalten auf dem breiten Dienstleistungsfeld der Konsumgesellschaft nicht ändern ist, stellt das Klima keine augenblickliche, unmittelbare, lebhaft tige Bedrohung dar – bzw. wir benehmen uns als wäre dem so. Das mit dem Klima hat, wenn wir nach den Trägheitsgesetzen der politischen und gesellschaftlichen Entscheidungsprozesse urteilen, noch Zeit, ist uns in den satten Ländern trotz einer Dringlichkeit noch nicht so nahe und real, dass wir in Panik gerieten.

Das ist nun anders.

Auch wenn manche Personengruppen weniger anfällig für einen durch das Coronavirus ausgelösten, schweren Krankheitsverlauf sind, die Gesundheit aller und jedes/r Einzelnen wird von dieser Pandemie gefährdet. Covid-19 macht, was Seuchen machen: Es kommt uns nahe und es macht uns so bedrohlich, wie umgebenen Phänomene. Es dringt in den Menschen ein. Es gibt keine Distanz mehr. Das Virus ist in mir, dir, ihm, ihr. Das Virus sind im Endeffekt wir.

Covid-19 verbreitet sich mit folgenschwerer Effizienz und einer ganz eigenen Intelligenz in den Versuchskaninchen eines seit Jahrhunderten mit wirtschaftlichen Kalkülen aufrechterhaltenen globalen Notstands. Und selbst in historischen Hahn-Nat-Zonen und sich turbooindustrialisierenden neuen Machtzonen gerät die Gesundheitssystem in die Krise, überben Menschen die nicht zwangsläufig am Coronavirus hätten sterben müssen.

Die tägliche Verunsicherung, Angst und Panik, die wir alle, die nicht zwangsläufig am Coronavirus hätten sterben müssen.

Die staatlichen Maßnahmen zur Eindämmung und Kontrolle dieser globalen Ausnahmesituation erinnern an Seuchenbekämpfung in frühheren Zeiten: Wir mauern uns ein. Medizinisch und ausrüstungstechnisch wird international an Bergen, wenn Nothilfe ausgetauscht, doch das Heil wird in der nationalen Lösung gesucht, innerhalb der Grenzen, die allerdings lassen in nachhaltig bestimmen wie seit langem nicht mehr. Tatsächlich über Nacht wurde die einzigartige Reiserfreiheit und Freizügigkeit in den EU-Staaten aufgehoben. Und es hat einen kleinstaatlichen Besprechnack, dass selbst zwischen Bundesländern die Bewegungsfreiheit eingeschränkt ist. Die Vorgehensweise der Bekämpfung von Covid-19 ist erstaunlich mittelalterlich, in private Bereiche reichende Kontrolle. Und sicherlich ebenso phasenlich: wie weit die Bevölkerung in der Selbstkontrolle geht.

So ist in panischer Vernünftigkeit aus einer allmählich geschockten Bevölkerung und den das Leben massiv einschränkenden Maßnahmen von Regierungen und Behörden entstanden. Die Sorge wächst, wie wir aus dieser „Nummer" wieder herauskommen. Krisenstaptegien zu bemühen, wie in Volkswirtschaft auf der ganzen Welt gerade für angemessen halten, kenkt den Blick in eine bekannte Richtung: als gäbe es einen Feind, den wir besiegen zu müssen, wollen, könnten. Doch ein Virus ist nicht im eigentlichen Sinne ein Feind. Es schmeißt keine Bomben, verwüstet nicht unsere Städte und Länder, ist nicht auf Kriegsfuß unternehmisches Leben, das wir uns als Menschen sonst selbst zufügen. Ein Virus legt bloß. Für die Menschen und ihre Lebensweisen und -verwendungen.

Wer Schuldige sucht, braucht nur in den Spiegel zu schauen. Da wir solche potenziell ziehungen anstecken kann oder nicht. Und die eine Gesellschaft, die sich nicht Marx zum Virologen macht – von der ökonomischen Basis und dem kulturellen, sozialen Überbau bestimmt.

Doch die Epidemie stellt ihre eigene klare Frage: Wer oder wie viele werden denn überhaupt noch so weitermachen können wie bisher?

Welche Nationen übersehen die selbstverordneten „Maßnahmen" soweit unbeschadet, dass sie einen Neustart der alten Motoren hinkriegen? In Europa müssten wir eigentlich im kokkelnden Gedächtnis schon ein Estelsohr gemacht haben, dass es unserer direkten Nachbarn sind, die dann über Nacht (aus einem Solidarpakt heraus und) hinten nuterfallen. Eine Gleichgültigkeit der Gemeinschaft wie gegenüber dem Alkoholiker in unserer Mitte.

Antworten auf die Frage, warum ausgerechnet eine Krise zur Chance werden sollte und wie das wohl gehen könnte, gibt es nicht. Veränderung ist, solange sie nicht stattgefunden hat, eine Spekulation. Und Angst vor der Zukunft haben wir alle, aber haben gerade alle Angst oder sind maximal besorgt – gibt eine mitnierte Kompetenzverteilung. Jetzt ist Meist wird in die Richtung weitermarschiert, in die die ganze Zeit über regiert wurde. Scheinbar bietet bislang nach wie vor einzig das „Bisherherige" eine Art Geborgenheit, ist regelmäßiges Händewaschen und gemeinsamer umfassende Hygiene. Das ist für die betroffenen Gemeinden eine Chance.

Es gibt noch einen weiteren Vorfall an der Atlantikküste, in der Nähe von Sangana, wo tausende Fische verendeten und an Ufer Kröte gespült wurden. Man gibt dem Wasser die Schuld, toxischen Müll im Meer entsorgt haben, der die Verpflitung der Meerlebewesen zur Folge hatte. Gerade in einer Zeit, in der gesunde Ernährung für die Menschen besonders wichtig ist, vermmöglichen Ökonzerne es ihnen, die an leichtesten zugänglichen Gewässer zur Profitmaximierung zu nutzen. Das macht sie noch anfälliger für die Pandemie.

Es gibt viele solcher Geschichten. Es ist traurig.

Die Pandemie ist also ein Dilemma: Auf diese Krise und ihre Ausmaße haben Regierungen bisher darauf mit nationalistisch reagiert, mit Grenzschließungen, Wettbieten um Schutzausrüstungen etc. Es gab kaum internationale Zusammenarbeit und sehr wenig bis gar keine Solidarität in einer Zeit, in der diese am dringendsten nötig wäre. Es hat sich sehr deutlich gezeigt, wie die enorme Macht Nationalstaaten und Nationalismus/Nationalismus ist, vor allem auf den Rücken der Ärmsten und damit Gefährdetsten gebaut ist.

Was bedeutet das für die Zukunft, wenn man bedenkt, dass wir immer noch relativ am Beginn dieses globalen Notstands stehen?

Noch während wir uns in diesem Ausnahmezustand befinden haben wir Zeit, Brücken über diese erzwungene soziale Distanz hinweg zu bauen. Diese Distanzierung muss bewendet werden, sobald diese Notsituation vorbei ist. Regierungen müssen für ihre Untätigkeit während des Lockdowns zur Verantwortung gezogen werden. Wir können uns wahrscheinlich nicht vorstellen, wie viele die Krankheit besiegen, nachdem die Mehrheit der infizierten Personen nicht im Spital behandelt wird, sondern sich zuhause erholt. Wir müssen sicherstellen, dass wir nicht von kapitalistischen Risikoinvestoren als Versuchskaninchen missbraucht werden! Die Pandemie darf nicht als Vorwand dienen, die Weltbevölkerung gewaltsam zu dezimieren. Die Reichen müssen ihre Furcht vor den Armen überwinden, schließlich wird Armut durch systemische Ungleichheit verursacht.

Wir können nur hoffen, dass die Staaten letztendlich erkennen, dass Grenzschließungen, nationalistische Ressentiments und Aktionen kontraproduktiv sind. Wir brauchen eine radikale Neubewertung auf vielen Ebenen, diese muss im Geist von Zusammenarbeit und Solidarität erfolgen. Die Pandemie sollte nationalistische Fanatiker ein für allemal Lügen strafen. Es sollte endlich klar werden, dass keine Supermacht auf der Welt existiert, wenn ein superkleines Virus nun offenbart, dass das kapitalistische System unmoralisch und unfähig ist, die Menschen zu schützen.

Hoffentlich werden die Bürger*innen dieser Welt Netzwerke aufbauen, die tatsächlich global sind und damit jenes System zu Fall bringen, das lediglich das Kapital und die Mittel seiner primitiven Akkumulation globalisiert. Wenn die Menschen gemeinsam – von der ökonomischen Basis und dem kulturellen, sozialen Überbau bestimmt.

Wenn ich an das Potenzial und die Möglichkeiten denke, die in dieser völlig unerwarteten Situation für die ganze Welt stecken könnten, stehen wir im Grunde ganz am Anfang von überhaupt nicht absehbaren, aber grundlegenden Veränderungen. Das eigentliche Wunder und eines der bizarr schönen Geheimnisse der menschlichen Psyche ist, dass wir, obwohl wir gerade daher stehen, alles mit voller Wucht in die Richtung weiterrennen, nicht dann glauben können, ein Steuer in den Händen zu haben.

Steuermänner und -frauen versuchen, das Ruder ihrer nationalen Dampfer auf Kurs zu halten. Die „Besatzungen" dieser offiziellen nationalen Kähne, auf denen Covid-19 gerade grassiert, sind besorgt. Zwar haben sie sich die Quarantäne gefallen lassen und Aussicht auf spätteren Ausgang und gute Versorgung, spüren aber auch, dass nicht das Leben an Bord sich verändert hat, aber „draußen" vom Wetter bis zum Wellengang alles anders geworden ist.

Auf unserem deutschen Kahn klappen möglicherweise der Smutje mit den Töppen und summt:

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde, will ich euch dichten!

Der kennt Henri Heine! Vielleicht stimmt jemand ein. Denn wann, wenn nicht jetzt?

Nnimmo Bassey

WIR SIND KEINE VERSUCHSKANINCHEN FÜR RISIKOKAPITALISTEN (Auszug)

Stimmen aus der Krise. Stimmen gegen die Krise – 05

Foto: Adrian Paul

Der Umwelt- und Menschenrechtsaktivist **Nnimmo Bassey** im Interview mit **Evelyn Schalk** über Ölteppiche und tote Fische mitten in der Pandemie, die Gefahr nationalistischer Politik und rechter Parteien sowie die Notwendigkeit internationaler Solidarität auf breiter Basis. Das ist mehr mit dem Blick aus dem eigenen Fenster in Benin City, Nigeria, an.

TATsachen: Die Begrüßung „Wie geht es dir?" sollte immer als echtes Interesse gemeint sein, aber sehr oft ist sie zu leeren Phrase geworden. In diesen Tagen wird die Erkundigung, wie es dir/euch geht, noch eine ganz andere Bedeutung haben. Wie lautet eure Frage, wie es dir geht und wo ich dich gerade erreiche?

Nnimmo Bassey: Die Frage „Wie geht es dir?" hatte wohl nie zuvor eine tiefere Bedeutung als in dieser so herausfordernden Zeit. Viele sind dankbar, wenn sie diese Frage gestellt bekommen, weil sie auch bedeutet, dass jemand sich um dich kümmert und um dein Wohlbefinden besorgt ist. Es muss schwer sein für die, die niemanden haben, der sie fragt, wie es ihnen geht. Es stimmt, bis vor kurzem wurde die Frage meistens pro forma gestellt und Leute waren irritiert, wenn man ihnen dann eine erzählt hat, wie es einem wirklich geht. Alles, was sie hören wollten, war „Ich bin okay, danke." Es ist mir leid, aber wende das werde ich dir nicht sagen. Nichts ist okay während dieser Pandemie. Es ist nichts normal, wenn es soviele Tote weltweit gibt und eine Atmosphäre so großer Angst herrscht.

Ich sitze zuhause in Benin City, Nigeria. Es gibt einen Lockdown hier, wenn auch keinen totalen. Ich kann auf die Straße gehen, aber ich muss eine Gesichtsmaske tragen. Ich treffe gerne Menschen, aber jetzt müssen wir „soziale Distanz" üben. Diese soziale Distanz ist jetzt, wo wir noch keinerwegs so sozial! Wie auch immer, etwas Gutes hat der Lockdown trotzdem. Ich musste seit viel Zeit zu Hause verbringen, das hat mir die Möglichkeit gegeben, mich rund um mein Haus genauer umzusehen und ich habe viele Vögel und andere Lebewesen in meiner Umgebung entdeckt, von denen ich bisher nicht einmal wusste, dass es sie hier gibt.

Du hast es schon erwähnt, soziale Distanz ist tatsächlich das Gegenteil von sozial. In einem Gedicht mit dem Titel *The Age of Pandemic* **hast du kürzlich u.a. über die internationale Ungerechtigkeit und enorme Ungleichheit geschrieben, die nun umso stärker sichtbar wird und furchtbare Auswirkungen angesichts dieser Pandemie-Situation zeitigen wird. Wie sieht die Situation angesichts dessen die Lage in Benin City, Nigeria wahr und wie versuchst du sie im Kontext globaler Entwicklungen zu deuten?**

Ungleichheiten und andere Ungerechtigkeiten sind sehr offensichtlich hier, ebenso weltweit. Die ersten, die auf die Krankheit gesetzt wurden, waren die Reichen und die Mächtigen. Wir sehen auch hochrangige Politiker, die Gesichtsmasken von bester Qualität tragen, statt jenen, die im Gesundheitssystem arbeiten, vorangingen Zugang darauf zu gewährleisten. Eigentlich könnten wir anderen auch alle Hats- oder Taschentücher über Mund und Nase tragen. Wir haben auch Fälle von Sicherheitsdienste die Gelegenheit ausnützen, und im Zuge der Kontrollen des Lockdowns, grundlegende Rechte von Menschen verletzen, inklusive die von Arbeiter*innen (Arzt*innen, Journalist*innen), die die Grundversorgung gewährleisten. Viele sind besorgt, das globale Narrativ, wie schlimm die Pandemie Afrika treffen würde, könnte zu einer Rücksicht führen, in der Menschen gezwungen werden, als medizinische Versuchskaninchen zu fungieren, selbst wenn die Krankheit hier nicht sehr verbreitet ist. Die wirklich grassierende Angst kann von reichen Regierungen in der Phase nach der Pandemie instrumentalisiert werden, um diskriminierende Maßnahmen umzusetzen und Versuchskaninchen aus Afrikanern zu machen.

Du sieht also im herrschenden Narrativ, dass Afrika von der Pandemie schwer getroffen werden könnte, eine Gefahr für die Verstärkung rassistischer Politik. Dieses Narrativ wird im Zuge der globalen Berichterstattung über die Pandemie massiv verbreitet. Siehst du angesichts dessen afrikanische Ausnahmefälle/-ansätze in internationalen Medien bisher dann Davon abgesehen, denkst du es gibt eine Chance, die progressivierte Katastrophe – durch den Mangel an Gesundheitsversorgung, Wohlstand etc. – noch zu verhindern?

Es ist normal für Afrika, unterepräsentiert zu sein, besonders wenn es darum geht, eine Katastrophe abzuwenden, die bisher passiert. Tausende sind bis vor kurzem in der DR Congo an Ebola gestorben, aber es wurde kaum darüber berichtet. Jetzt, da afrikanische Länder versuchen, die Ausbreitung von Covid-19 die Krankheit aufzuhalten, würde man erwarten, dass westliche Medien diese mit internationaler Solidarität und Kooperation, Strategien vergleichen, die wir aus mächtigen Ländern kennen. Aber das ist nicht der Fall. Naja, ich würde mich nicht über die Berichterstattung westlicher Medien beklagen. Wir haben schon genug schlechte Nachrichten.

Wie ist es um die Rolle internationaler Konzerne bestellt? Gibt es eine Diskussion, wie diese zur Verantwortung gezogen werden können für die Folgen der Ausbeutung und der Schäden an Menschen und Umwelt, die sie über all die Zeit angerichtet haben? Da ist zum B. Shell kürzlich eine „Betriebsstörung" in Angama gemeldet, durch die das ohnehin schon verschmutzte Wasser noch zusätzlich kontaminiert wurde. Wasser ist ohnehin ein knappes Gut in Nigeria, das vielen, während besonders während des Lockdowns eine Katastrophe, die durch diese Verschmutzung noch verschärft wird.

Die Verantwortungslosigkeit der multinationalen Konzerne hält an. Die Ölkatastrophe, die du erwähnst, wurde von der Bevölkerung in der Region der Folgen der Ausbeutung und der Schäden am Ökosystem, der als Folge eines technischen Defekts bestätigt wurde, am Tag darauf gemeldet. Meist wird in die Richtung weitermarschiert, in die die ganze Zeit über regiert wurde. Scheinbar bietet bislang nach wie vor einzig das „Bisherherige" eine Art Geborgenheit, ist regelmäßiges Händewaschen und gemeinsamer umfassende Hygiene. Das ist für die betroffenen Gemeinden eine Chance.

Es gibt noch einen weiteren Vorfall an der Atlantikküste, in der Nähe von Sangana, wo tausende Fische verendeten und an Ufer Kröte gespült wurden. Man gibt dem Wasser die Schuld, toxischen Müll im Meer entsorgt haben, der die Verpflitung der Meerlebewesen zur Folge hatte. Gerade in einer Zeit, in der gesunde Ernährung für die Menschen besonders wichtig ist, vermmöglichen Ökonzerne es ihnen, die am leichtesten zugänglichen Gewässer zur Profitmaximierung zu nutzen. Das macht sie noch anfälliger für die Pandemie.

Es gibt viele solcher Geschichten. Es ist traurig.

Die Pandemie ist also ein Dilemma: Auf diese Krise und ihre Ausmaße haben Regierungen bisher darauf mit nationalistisch reagiert, mit Grenzschließungen, Wettbieten um Schutzausrüstungen etc. Es gab kaum internationale Zusammenarbeit und sehr wenig bis gar keine Solidarität in einer Zeit, in der diese am dringendsten nötig wäre. Es hat sich sehr deutlich gezeigt, wie die enorme Macht Nationalstaaten und Nationalismus/Nationalismus ist, vor allem auf den Rücken der Ärmsten und damit Gefährdetsten gebaut ist.

Was bedeutet das für die Zukunft, wenn man bedenkt, dass wir immer noch relativ am Beginn dieses globalen Notstands stehen?

Noch während wir uns in diesem Ausnahmezustand befinden haben wir Zeit, Brücken über diese erzwungene soziale Distanz hinweg zu bauen. Diese Distanzierung muss bewendet werden, sobald diese Notsituation vorbei ist. Regierungen müssen für ihre Untätigkeit während des Lockdowns zur Verantwortung gezogen werden. Wir können uns wahrscheinlich nicht vorstellen, wie viele die Krankheit besiegen, nachdem die Mehrheit der infizierten Personen nicht im Spital behandelt wird, sondern sich zuhause erholt. Wir müssen sicherstellen, dass wir nicht von kapitalistischen Risikoinvestoren als Versuchskaninchen missbraucht werden! Die Pandemie darf nicht als Vorwand dienen, die Weltbevölkerung gewaltsam zu dezimieren. Die Reichen müssen ihre Furcht vor den Armen überwinden, schließlich wird Armut durch systemische Ungleichheit verursacht.

Wir können nur hoffen, dass die Staaten letztendlich erkennen, dass Grenzschließungen, nationalistische Ressentiments und Aktionen kontraproduktiv sind. Wir brauchen eine radikale Neubewertung auf vielen Ebenen, diese muss im Geist von Zusammenarbeit und Solidarität erfolgen. Die Pandemie sollte nationalistische Fanatiker ein für allemal Lügen strafen. Es sollte endlich klar werden, dass keine Supermacht auf der Welt existiert, wenn ein superkleines Virus nun offenbart, dass das kapitalistische System unmoralisch und unfähig ist, die Menschen zu schützen.

Hoffentlich werden die Bürger*innen dieser Welt Netzwerke aufbauen, die tatsächlich global sind und damit jenes System zu Fall bringen, das lediglich das Kapital und die Mittel seiner primitiven Akkumulation globalisiert. Wenn die Menschen gemeinsam – von der ökonomischen Basis und dem kulturellen, sozialen Überbau bestimmt.

Wenn ich an Potenzial und die Möglichkeiten denke, die in dieser völlig unerwarteten Situation für die ganze Welt steckten könnten, stehen wir im Grunde ganz am Anfang von überhaupt nicht absehbaren, aber grundlegenden Veränderungen. Das eigentliche Wunder und eines der bizarr schönen Geheimnisse der menschlichen Psyche ist, dass wir, obwohl wir gerade daher stehen, alles mit voller Wucht in die Richtung weiterrennen, nicht dann glauben können, ein Steuer in den Händen zu haben.

Steuermänner und -frauen versuchen, das Ruder ihrer nationalen Dampfer auf Kurs zu halten. Die „Besatzungen" dieser offiziellen nationalen Kähne, auf denen Covid-19 gerade grassiert, sind besorgt. Zwar haben sie sich die Quarantäne gefallen lassen und Aussicht auf spätteren Ausgang und gute Versorgung, spüren aber auch, dass nicht das Leben an Bord sich verändert hat, aber „draußen" vom Wetter bis zum Wellengang alles anders geworden ist.

Auf unserem deutschen Kahn klappen möglicherweise der Smutje mit den Töppen und summt:

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde, will ich euch dichten!

Der kennt Henri Heine! Vielleicht stimmt jemand ein. Denn wann, wenn nicht jetzt?

KNOCK DOWN! UND DANN?

Stimmen aus der Krise, Stimmen gegen die Krise – 06

Foto: Barbara Philipp

Barbara Philipp

Was lösen die omnipräsenten medialen Bilder dieser Krise aus, wie wirken sie auf Wahrnehmung und Verhalten, jetzt, wie in der Zeit danach? Wie werden Emotionen in Sprache umgesetzt, welche Konsequenzen ergeben sich für das private wie politische Handeln? Und was bedeutet Freiheit in diesem Kontext? **Barbara Philipp** hat ein graphisches *Knock down* diary angelegt – einige Zeichnungen sind hier zu sehen, in den Bildunterschriften finden sich die ergänzenden Gedanken, skizzierten daus. Im multimedialen Austausch mit **Evelyn Schalk** spricht sie über den ganz persönlichen Balancegakt zwischen kontemplativer Reflexion, politischer Analyse, gelebter Mehrsprachigkeit, Ringen um Geschlechterrollen und das Herantasten an eine Realität, die nicht Wirklichkeit geworden ist.

TATsachen: Seit Beginn der Corona-Krise dokumentierst du dein Erleben dieses Ausnahmezustands in Form eines graphischen Tagebuchs. Wenn ich heute deine Zeichnungen dieser Wochen sehe, ist das wie eine Reise quer durch mediale Bilder und Tiefzeilen, unternehmar verschränkt mit persönlichen Referenzen, emotionalen Reflexionen sowie sehr genauen Beobachtungen von Einzeldetails und ihren Verortungen im Gesamtgefüge. Mit welchem Impuls hast du zu zeichnen begonnen und wie hat sich dein eigener Zugang zu dieser Tätigkeit im Verlauf verändert?

Barbara Philipp: Kurz vor Ausbruch von Corona war mein Vater im Krankenhaus in Graz eingeliefert worden. Die 24-Stunden-Pflege stand kurz zur Debatte, mein Vater wäre auf diese Betreuungsform angewiesen gewesen, wenn sein Gesundheitszustand sich dann nicht rapide verschlechtert hätte. Ich kann mit meiner Familie der Verabschiedung beiwohnen, am 14. März haben wir Österreich Richtung Niederlande wieder verlassen. Das war noch gerade vor der *Welt*. Vor Corona. Erste Verordnungen gab es schon kurz vor dem Begräbnis. Der totale Lockdown in Österreich erfolgte zwei Tage später. Ich bin in Wien Land gerasst, in dem ein „Intelligente Lockdown" vollzogen wurde. Jeder Tag und jede Entscheidung in dieser ersten Zeit „Jetzt, da das Virus da ist" hat mich immer wieder gefällt werden konnte. Mein Familienleben in den verschiedenen Ländern katapultierte mich direkt in die laufenden Veränderungen des Umgangs mit der Coronapandemie. Und gleichzeitig mich in die Zeichnen. Um zu verstehen, um aufzunehmen und nachzuziehen.

Der erste Impuls war die Frage nach dem Ursprung des Virus. Das Schuppentier, das ein hierzulande eigentlich nur aus Schulbüchern kennen, befüllte meine Fantasie. Wir lesen Medienberichte, unmapen Schlagzeilen auf. Was fangen wir mit diesen Bildern und Texten an, wie verarbeiten wir diese Informationen? Und vor allen Dingen, was macht hängend? Meine Kinder haben von der Fledermaus als Überträger gehört und plötzlich fördert dieses Hörensagen überlieferte Angste, die in den breitmen Vampirgeschichten geschrieben wurde.

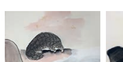
Die Verschiedenen Ebenen, mit denen wir Menschen mit Privaten und Politischen interessiert mich. Es gibt nicht eine Wirklichkeit in der Corona-Krise, sondern eben von uns hat mit den Prämissen des Lockdowns zu kämpfen und geht damit anders um. Die Krise zeigt uns jene Blessuren der Gesellschaft, die zuvor gerne übersehen haben.

Der 24-Stunden-Pflegedienst in Österreich beispielsweise, der vor allem auf Pflegerinnen aus Osteuropa baut, und hier kaum zur kurz von den Kollegs. Gerade hinter diesem weite Arbeitnehmerinnen als Nutznießer des „Sozialstaates Österreich" gesehen und die Kürzung ihrer Familienbeihilfe ins Ausland gerechtfertigt worden. Und mit einem Male entsarve die momentane Situation die Scheinheiligkeit dieser populistischen Maßnahme: denn ohne diese Hilfe von außen sackt der „sogenannte" Sozialstaat Österreich in der Gesundheitsversorgung für Ältere in sich zusammen! Wer hat nun wen wem gerettet? Da hat sich eine Symbiose ganz gut funktioniert. Meine Zeichnungen der ersten zwei Wochen von Fledermäusen und Schuppentieren, Grenzsperrungen und Alterspflege verknüpften diese Gedanken, Berichte und persönliche Erfahrungen, die sich bildlich vielleicht leichter als sprachlich miteinander verbinden lassen.

In diesen Wochen verfolgte ich mit meiner österreichisch-italienischen Familie den Verlauf und politische Entscheidungen in verschiedenen Ländern Europas. Mich interessiert momentan (Woche 8) die Auseinandersetzung mit den Schwarzen Schafen. Damit meine ich die gähnende Leere in Konzert- und Schauspielhäusern, vor der Kinoleinwand und dem eigenen Bildschirm zuhause, der bei jeder Konferenzschaltung etliche schwarze Kästchen zeigt, die die Anwesenheit anderer Teilnehmer*innen suggeriert. Mit einem Male spricht man vor vielen schwarzen Kästchen. Ein eigenartiges Gefühl. *Balkonien* haben in dieser Woche an Bedeutung gewonnen, *Balkonien* und *Dahamas* werden als neues Außen gelebt. Balkone waren und sind aber auch immer für die politische Bühne genutzt worden. Hier trifft es sich wieder – das Private mit dem Öffentlichen.

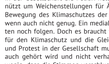
Mit einem Mal überzolite uns …

… die Vireninvasion

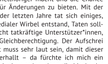


… das Schuppentier in uns Lauert Gleichsam …

… und plötzlich bekam es die Fledermaus, das Nachtmaus, das so gedüchtet in Gestalt des Vampirs in unseren Köpfen heraufLauert.

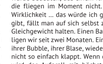


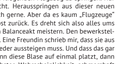
oder besonders in der Neugotik Zeit).

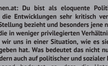


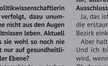
In einer deiner Notizen erwähnst du die „Männerspra" die, die Frauen „ins Schweigen – wenn ich nicht irre, in derselben Woche, in der es die Reißleine als neue alte Idee des Social Distancing in deine Zeichnungen einfließen lassen. Siehst du in der Krise, durch verschärften finanziellen Druck, aber auch die erzwungene Isolation Haushalt wie weiter/wieder erstarken? Die medial transportierte Vorstellung gleichen sich, zumindest in meiner Wahrnehmung, vielfach international stark… Oder verändern sich die Abläufe vielmehr durch die gewonnenen/erzwungenen andere Situation und bieten Chancen zur Neuinterpretation und -formation?

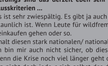
Das ist eine spannende Frage. Ich verwende das Wort Krise im Text für die Buchpräsentation" in Wien geschrieben. Ich denke, dass in dieser Text zum Schuppentier und Fledermaus, das so gedüchtet in Gestalt des Vampirs in unseren Köpfen heraufLauert.

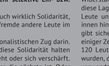


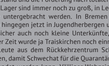


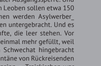




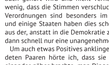


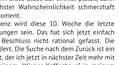


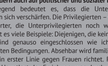


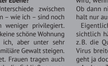


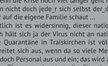
… Attacken, Bespitzelung …

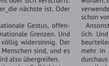


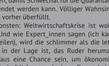


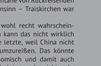












… Generationenlockdown

Zeitungsberichten, in den unterschiedlichen Sprachen und Jargons, gut abbesen. Leider spreche ich keine osteuropäische Sprache, das wäre sicherlich eine unglaubliche Perspektivenerweiterung.

Ich hatte vor der Krise selten niederländische Printmedien wirklich gekauft, oft tat es die Amsterdamer Stadtzeitung *Het Parool* auch, um über lokale Geschehnisse informiert zu sein. Das hat sich nun geändert, zwar kann nnc oder die Volkskrant (zwei der größeren Tageszeitungen) auch ein wenig online lesen, aber ich habe es mir jetzt zur Gewohnheit gemacht, die Wochenendausgaben zu kaufen, um über das Land, in dem wir wohnen, informiert zu sein. Das ist die Gefahr, wenn man „zugreist" ist, in seiner sprachlichen Blase eingeschlossen zu bleiben. Ich genieße Phase ausüben, um eben mehr Zeit mit den Kindern zu haben, ist die Frage nach der Haushaltsbalancierung klar. Frauen leben auch noch immer mit dem Gefühl der Verantwortlichkeit für das Häusliche. Wachsen noch immer damit auf. Patriarchale Strukturen leben in den Köpfen fort und werden dann in Notsituationen wie diesen plötzlich sehr augenscheinlich, aber manches Alternativen schwer zu umgehen. Als Künstlerin ist die Frage nach dem Verdienst und Aufteilung natürlich umso prekärer, da es selten ein gergelgtes Einkommen gibt.

Ich kann nur hoffen, dass die Offenlegung dieser Wundstellen in der Gesellschaft die Politik heilsfördernder macht und zum Umdenken führt. Die Pflege der Verständnis für Änderungen zu bleiben. Mit der Bewegung des Klimaschutzes der letzten Jahre tat sich einiges, wenn auch nicht genug. Ein edaler Wünsch entstand, Taten sollten noch folgen. Doch es braucht tatkräftige Unterstützer*innen, für die Klimschutz und die Gleichberechtigung. Der Aufruhr und Protest in der Gesellschaft muss sehr laut sein, damit dieser auch gehört wird und nicht verhallt – da fürchte ich ebich ein, dass Aufrufe mit solchen Warnschwellen werden, denn die Macht der Verordnungen sind besonders im Ausnahmezustand verlockend und einige haben dies schon gerechtzt, um Kritiker*innen Haftung aus der, anstatt in die Demokratie zu führen. Gleichbehandlung ist dann schnell nur eine unangenehme Nebensache.

Um auch etwas Positives anklingen zu lassen: Bei vielen befreundeten Paaren höre ich, dass sie die gemeinsame Zeit zuhause ähnander schätzen gelernt haben, dass gemeinsam Dinge unternahmen oder ausprobierten, eben viel Zeit vorhanden war. Demnach wäre der Luxus jener Frage ebenfalls erlaubt: Muss unsere Wirtschaft immer mehr wachsen? Muss es ein Arbeitens genau konstant gehen? Muss es immer zum Wahnehmen (und nicht nur zum Arbeiten) nehmen? Ist der Zeit ihre Kunst. Der Kunst ihre Freiheit. Ich hoffe, dass die Sektionsabteilungen, die